

Naturalistische Ethik

35 1. Die Bedeutung von ‚gut‘ 2. Der naturalistische Fehlschluß 3. Der Sein-Sollen-Fehlschluß 4. Der Schein des Naturalismus 5. Das Selbstverständnis heutiger Naturalisten 6. Naturalismus und Deskriptivismus (Literatur S. 117)

1. Die Bedeutung von ‚gut‘

40 Durch die Bezeichnung als ‚gut‘ schreibt man einem Gegenstand, grammatikalisch gesehen, eine Eigenschaft zu. Gewöhnlich kommt eine Eigenschaft einem Gegenstand zu unabhängig von der Einstellung des zuschreibenden Subjekts. Urteile über Wert-
eigenschaften (→ Wert) versteht man freilich bisweilen rein subjektiv gerade als Ausdruck einer bestimmten Einstellung: ‚X ist gut‘ bedeutet dann etwa: ‚Ich billige X‘. Versteht man Werturteile dagegen objektiv, stellt sich die Frage, ob die mit ‚gut‘ bezeichnete
45 Eigenschaft von besonderer Art ist oder ob sie sich zurückführen läßt auf andere Eigenschaften; letzteres behauptet eine naturalistische Ethik im Gegensatz zu einer nicht-naturalistischen.

2. Der naturalistische Fehlschluß

50 Dieser Terminus geht zurück auf G.E. Moores „Principia Ethica“. ‚Gut‘ bezeichne eine einfache nicht-natürliche Eigenschaft, einfach wie etwa eine Farbqualität (gelb), also nicht aus anderen Bestandteilen zusammengesetzt; deshalb sei ‚gut‘ auch ebenso wenig zu definieren wie ‚gelb‘. Diese Nicht-Definierbarkeit gilt freilich nur unter der Voraussetzung, daß man mit Moore ‚Definition‘ im „entscheidenden Sinn“ einer Feststellung versteht, „welches die Teile sind, die unveränderlich ein bestimmtes Ganzes

bilden“ (Principia § 10). Solch analytische Definition ist allerdings weder die einzige noch die eigentliche Form von Definition. Das allgemeinste Wertungswort ‚gut‘ läßt sich in der Tat nicht in einzelne Bedeutungselemente zerlegen wie etwa spezielle Wertungswörter (besonnen, tapfer, grausam, → Tugend), die zunächst eine bestimmte Verhaltensweise (eine natürliche Eigenschaft) bezeichnen; sie enthalten (anders als ‚gut‘) ein deskriptives Bedeutungselement, aber auch eine Wertung (ein nicht-natürliches, nicht-deskriptives Bedeutungselement).

Über die Eigenart nicht-natürlicher Eigenschaften ist Moore nicht sehr klar. Was ‚natürlich‘ ist, existiert in Raum und Zeit (ebd. § 26). Was nicht aus sich in Raum und Zeit existieren kann, ist nicht-natürlich. Das gilt aber auch etwa für Farbqualitäten. Entscheidend ist wohl (wie Moore später selbst verdeutlicht hat), daß die Eigenschaft ‚gut‘ abhängig ist von andern Eigenschaften (good-making characteristics). Unter ‚natürlichen‘ Eigenschaften sind also deskriptive Eigenschaften zu verstehen; sie werden in beschreibender Rede zur Sprache gebracht. Die Eigenschaft ‚gut‘ beruht somit auf mindestens *einem* deskriptiven Merkmal. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied zu einer Farbqualität wie gelb. Zwei Gegenstände mögen sich in allem gleichen, außer daß der eine gelb, der andere rot ist. Von zwei Gegenständen kann aber nicht der eine gut, der andere schlecht sein, wenn sie im übrigen völlig gleich sind. Sie müssen sich mindestens noch in einem anderen Merkmal unterscheiden. Insofern die Eigenschaft gut auf anderen Merkmalen beruht, jedoch nicht mit ihnen identisch ist, kann man (mit W.D. Ross) von einer *konsekutiven* im Gegensatz zu einer *konstitutiven* Eigenschaft sprechen (consequential oder supervenient property). Der Zusammenhang zwischen beiden Arten von Eigenschaften ist dann in synthetischer Weise zu verstehen. Wer den naturalistischen Fehlschluß begeht, versteht den Zusammenhang analytisch, führt durch eine analytische Definition Werteigenschaften zur Gänze auf deskriptive Eigenschaften zurück. Mit Frankena könnte man deshalb von einem ‚Definitionsfehlschluß‘ sprechen. Der ‚Definismus‘ stellt die Eigenständigkeit, → Autonomie der → Ethik in Frage, indem er ethische Aussagen auf nicht-ethische reduziert. Den Fehler einer solchen Reduktion versucht Moore mit dem Argument der offenen Frage deutlich zu machen: Man könne betreffs jeder deskriptiven Eigenschaft sinnvoll fragen: Ist es wirklich gut? Die Wertaussage erweise sich damit als nicht synonym mit einer deskriptiven Aussage. Freilich könnte der Naturalist hier eine versteckte Synonymie behaupten oder schlicht unsere moralische Alltagssprache reformieren wollen.

3. Der SeinSollenFehlschluß

Der naturalistische Fehlschluß ließe sich als Sonderfall des Sein-Sollen-Fehlschlusses verstehen. → Hume hat beobachtet, daß man sich in ethischen Abhandlungen oft keine Rechenschaft gibt beim Übergang von ‚Ought‘- zu ‚Is‘-Aussagen. Bei Moore geht es um das *Adjektiv* ‚gut‘, bei Hume um Soll- und Ist-Sätze, um das logische Verhältnis von Sollens- und Seins-Aussagen. Die von Hume und Moore herausgestellte Dichotomie ließe sich dann in folgenden drei Aussagen erläutern (Frankena, Fehlschluß 86):

1. Ethische Sätze sind nicht aus nicht-ethischen deduzierbar.
2. Ethische Eigenschaften sind nicht mit Hilfe nicht-ethischer Eigenschaften definierbar.
3. Ethische Eigenschaften sind von anderer Art als nicht-ethische Eigenschaften.

Bei dieser Erläuterung ist zu bedenken:

a) Unter ‚nicht-ethischen‘ Begriffen bzw. Sätzen sind rein deskriptive Wörter bzw. rein faktische Aussagen zu verstehen im Gegensatz zu Werturteilen bzw. Wertungswörtern. Der Unterschied zwischen sittlichen und nicht-sittlichen Wertungen (→ Sitte/Sittlichkeit) bleibt hier unberücksichtigt.

b) Manche Aussagen beruhen nur zum Schein auf einem Sein-Sollen-Fehlschluß. Eine der Prämissen kann nämlich zwar grammatikalisch ein ‚Is‘-Statement sein, sachlich aber ein Wert- oder Verpflichtungsurteil (→ Normen). In diesem Fall ist in dem ‚Sein‘ schon ein Sollen impliziert.

c) Die Unmöglichkeit, ein Sollen aus einem Sein abzuleiten ergibt sich nur bei einem kategorischen Sollen (\rightarrow Pflicht, \rightarrow Kant/Neukantianismus). Ein hypothetisches Sollen ergibt sich dagegen aus einer (faktischen) Kausalbeziehung (\rightarrow Kausalität) und einem festgelegten Handlungszweck. Zweierlei Sollen ist auch zu unterscheiden bei einer Sein-Sollen-Beziehung besonderer Art, nämlich wo es um institutionelle (\rightarrow Institution) Regeln geht. Aus der Tatsache, daß jemand etwa ein Versprechen abgegeben hat, daß er die Verpflichtung eingegangen ist, sich an das Versprechen zu halten, scheint zu folgen, daß er das Versprechen halten soll (Searle). Diese ‚Verpflichtung‘ besteht aber nur, sofern die Institution Versprechen selbst sittlich relevant und ihre Regeln (wenigstens *prima facie*) sittlich verbindlich sind. Aus der institutionellen (hypothetischen) Verbindlichkeit ergibt sich also die sittliche (kategorische) Verbindlichkeit nicht unmittelbar.

d) Nicht-ethische Sätze müssen nicht immer empirischer Art (\rightarrow Empirismus, \rightarrow Erfahrung) sein. Auch aus metaphysischen Tatsachenurteilen (\rightarrow Metaphysik) ergibt sich nicht logisch ein Sollen. Entsprechend wirft Moore auch „metaphysischer“ Ethik den naturalistischen Fehlschluß (besser „Definitionsfehlschluß“) vor.

4. Der Schein des Naturalismus

Da (vom grammatikalischen Modus her) indikativische Sätze ein verstecktes Werturteil enthalten, erweisen sich manche Aussagen der ethischen Tradition als nur scheinbar naturalistisch. Wo man etwas Naturgegebenes als normativ hinstellt, wird häufig eine teleologische Deutung (\rightarrow Teleologie) der \rightarrow Natur vorausgesetzt; man erklärt also nicht ein bloßes biologisches Faktum für normativ, sondern einen sinnvollen Zusammenhang. Der scheinbare naturalistische Fehlschluß kann sich dann bei näherem Zusehen als eine Tautologie erweisen: die Übersetzung einer teleologischen in eine (sachlich gleichsinnige) normative Aussage.

Für die Stoa (\rightarrow Stoa/Stoizismus) etwa hat der Mensch die Pflicht zur Selbsterhaltung, zur Fortpflanzung (\rightarrow Sexualität), zur Liebe zu seinen Kindern, weil sich die Natur bei der Ausstattung des Menschen mit entsprechenden Trieben etwas gedacht hat. Moore wirft der Stoa somit zu Unrecht einen naturalistischen Fehlschluß vor (Principia §67). Was auf den ersten Blick als naturalistischer Fehlschluß erscheint, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als *Enthymem*, als Schluß, bei dem eine Prämisse (u. U. eine teleologische Naturdeutung) nicht ausdrücklich genannt ist (vgl. Frankena, Fehlschluß). In dieser Weise ließe sich wohl auch ein theonomer Moralpositivismus (\rightarrow Ockham/●ckhamismus) erläutern. Folgte man aus der Tatsache, daß Gott eine Handlung geboten hat, diese Handlung sei gut, läge die metaphysische Variante eines naturalistischen Fehlschlusses vor. Die nicht ausdrücklich formulierte zweite Prämisse dürfte aber lauten: Gott befiehlt nur das Gute. Allgemein gilt: Wer sich auf Tatsachen beruft, die Träger eines Wertes sind, ist kein Naturalist.

Der Schein des Naturalismus ergibt sich auch, wenn eine bestimmte Aussage sowohl analytisch als auch synthetisch zu verstehen ist. Nur wo man behauptet, wertende Aussagen ließen sich zur Gänze auf deskriptive Aussagen zurückführen, vertritt man eine naturalistische Position im Sinne Moores. So läßt sich etwa die Aussage des \rightarrow Aristoteles am Beginn der Nikomachischen Ethik, gut sei, „wonach alles strebt“, im Prinzip analytisch lesen: ‚Gut‘ bedeutet dann nichts anderes als ‚Gegenstand eines Strebens‘ (vgl. Prichard). Sie ist aber wohl als synthetische Aussage zu lesen: Die Güte des Gegenstandes ist der Grund für das Streben nach ihm (vgl. Austin).

5. Das Selbstverständnis heutiger Naturalisten

Heutige Vertreter eines ethischen Naturalismus entsprechen nicht unbedingt der Kennzeichnung des Naturalismus durch Moore. Man kann (Hancock 14) unterscheiden eine *subjektivistische* Variante, nach der etwa der Sprecher in seinen ethischen Aussagen seine eigene Einstellung kundtut (ich billige X); so etwa Santayana. Autoren wie Perry, Dewey (\rightarrow Pragmatismus) und Spencer (\rightarrow Evolutionismus) vertreten dagegen einen Naturalismus *objektiver* Art; in diesem Fall ist die entsprechende Aussage wahrheitsfähig

(\rightarrow Wahrheit). Der objektive Naturalismus tendiert dazu, ethische Urteile als empirische Hypothesen zu verstehen (synthetische Urteile *a posteriori*). Nach Moore definiert der Naturalist ‚gut‘ durch Bezug auf ein natürliches Objekt; für Spencer ist das gut, was zum Leben beiträgt in einem selbst oder in einem andern, für Perry ist ‚Wert‘ „jeder
 5 Gegenstand eines \rightarrow Interesses“. Perry versteht die Vokabel ‚Wert‘ analog etwa zu ‚Ziel‘. Etwas wird zum Ziel dadurch, daß ein Handelnder es sich als Ziel setzt, darauf zielt. So ergibt sich der Wert einer Sache daraus, daß jemand an ihr ein Interesse hat. Ein Wandel des Interesses bedeutet auch einen Wandel des Wertes. Er definiert somit ‚Wert‘ als „die besondere Relation zwischen irgendeinem Interesse und seinem Objekt“ oder
 10 „die spezielle Eigenart eines Objekts, die in der Tatsache besteht, daß an ihr ein Interesse genommen wird“ (General Theory of Value 124, §52).

Man kann (Hancock) eine *starke* von einer *schwachen* Variante des Naturalismus unterscheiden. Der starke Naturalismus behauptet, ‚gut‘ sei durch empirische Termini *definierbar* (so anscheinend Perry); nach der schwachen Variante wären ethische Urteile lediglich empirisch *verifizierbar*. Im
 15 ersten Fall behauptet man die Rückführbarkeit (*reducibility*) ethischer Aussagen auf empirische Aussagen, im zweiten Fall nur die Ableitbarkeit (*derivability*). Aus der Rückführbarkeit folgt zwar die Ableitbarkeit aber nicht umgekehrt. Hume scheint trotz seiner Kritik des Sein-Sollen-Fehlschlusses eine solche Ableitung von Sollenaussagen aus Gegebenheiten der Natur zu unternehmen, wäre also möglicherweise ein schwacher Naturalist.

20 Der schwache Naturalismus bestreitet oft vor allem mit dem Hinweis auf die speziellen Wertungswörter die Möglichkeit einer klaren Unterscheidung zwischen deskriptiven und wertenden Aussagen, Wörtern oder Bedeutungen; er erklärt sich aus einer doppelten Frontstellung:

a) gegen einen Nonnaturalismus intuitionistischer Art, der Werturteile als synthetische Urteile *a priori* versteht und damit einen notwendigen Zusammenhang zwischen dem Wert und deskriptiven
 25 Eigenschaften behauptet;

b) gegen einen Nonnaturalismus nonkognitivistischer Art, für den dieser Zusammenhang auf einer Emotion (Emotivismus) oder einer subjektiven \rightarrow Entscheidung (Dezisionismus) des einzelnen beruht, ihm also nicht vorgegeben ist.

6. Naturalismus und Deskriptivismus

30 Vom Standpunkt des Nonkognitivisten unterscheidet Hare deskriptivistische von nicht-deskriptivistischen Theorien. Ein Urteil ist deskriptiv, wenn der Modus indikativisch ist und die Termini deskriptiv sind. Eine naturalistische These geht nach Hare (Freiheit 16) davon aus, daß Wertungswörter denselben Regeln unterliegen, wie deskriptive Wörter. In diesem Sinne wäre Moore ein nonnaturalistischer Deskriptivist. Für den
 35 Nicht-Naturalisten sind Wertungswörter durch andere Wertungswörter zu umschreiben, für den Naturalisten lassen sie sich in nicht-wertenden Termini umschreiben. Den Deskriptivismus setzt Hare ab von seinem eigenen Präskriptivismus. Nach dieser Theorie hängt der Wert einer Sache nicht von irgendeiner inneren Eigenschaft dieser Sache ab, sondern von einer Wahl des entsprechenden Subjekts. Folglich könnten zwei Menschen
 40 übereinstimmen in der Beschreibung einer Sache, aber unterschiedlicher Meinung sein bezüglich ihres Werts. Der Naturalismus vertritt hier eine mittlere Position: er behauptet keinen notwendigen Zusammenhang zwischen empirischen und wertenden Gesichtspunkten, sondern nur die Relevanz der ersteren.

Diese Relevanz betont als Vertreter einer religiösen Moral auch Mitchell. Er konzipiert eine naturalistische Theorie im Zusammenhang der Frage „Warum moralisch
 45 sein?“ Die Tugend könne nicht Selbstzweck sein, ihr eigener \rightarrow Lohn, sie Sorge sich um die Bedürfnisse anderer, um ihr Glück. Die Moral sei in der sozialen Natur des Menschen verwurzelt. Die Religion erweise, daß die Bedürfnisse des Menschen zählten. In der menschlichen Konstitution zeige sich: Gott hat die Menschen für einen Zweck geschaffen,
 50 den sie zwar durch die Tugend erreichen, der aber nicht allein in der Tugend besteht.

Nach einer anderen Einteilung (Adams) wäre auch der Präskriptivismus Hares (wie andere Varianten von Emotivismus und Dezisionismus) als Naturalismus einzuordnen. Naturalistisch wäre dann jede Theorie, die Werte irgendwie durch etwas anderes (weg)erklärt.

Literatur

- Elie M. Adams, *Ethical Naturalism and the Modern World-View*, Chapel Hill 1919 = Westport 1960. – John L. Austin, *ἀγαθόν* and *εὐδαιμονία* in the Ethics of Aristotle: Aristotle, hg. v. J. M. E. Moravcsik, New York 1967 = ders., *Philosophical Papers*, Oxford 1961 = 1970 = 1976, 1–31. – Lewis W. Beck, ‚What-Must-Be‘ and ‚Is-Ought‘ in Hume: *PhSt* 26 (1974) 219–228. – Charlie D. Broad, Some of the Main Problems of Ethics: *Phil.* 31 (1946) 99–117. – John Dewey, *The Quest for Certainty*, New York 1929 1960. – Ders., *Theory of Valuation*, Chicago 1939 (*International Encyclopedia of Unified Sciences* 2). – Arthur J. Dyck, Moral Requiredness. Bridging the Gap Between ‚Ought‘ and ‚Is‘. Part 1: *JRE* 6 (1978) 293–318. – Alfred C. Ewing, *The Definition of the Good*, New York 1947. – Philippa Foot, *Moral Arguments: dies., Virtues and Vices*, Oxford 1978, 96–109; dt.: *Moralische Argumentationen: Günther Grewendorf/Georg Meggle (Hg.), Seminar Sprache und Ethik*, Frankfurt 1974, 244–259. – Dies., *Moral Beliefs: dies., Virtues and Vices* 110–131. – William K. Frankena, Is Morality logically dependent on Religion?: *Divine Commands and Morality*, hg. v. Paul Helm, Oxford 1981, 14–33. – Ders., *The Naturalistic Fallacy: Mind* 48 (1939) 464–477; dt.: *Der naturalistische Fehlschluß: Grewendorf/Meggle (s.o.)* 83–99. – Richard L. Franklin, *Recent Work on Ethical Naturalism: APQ Monograph* 7 (1973) 55–95. – Alfonso Gomez-Lobo, *Natural Law and Naturalism: PACPA* 59 (1985) 232–249. – Jeffrey Gordon, *Is Naturalism Inescapable?: Analysis* 43 (1983) 153–155. – Samuel D. Guttenplan, *Hume and Contemporary Ethical Naturalism: Midwest Studies in Philosophy* 8 (1983) 309–320. – Roger N. Hancock, *The Refutation of Naturalism in Moore and Hare: JPh* 57 (1960) 326–334. – Ders., *Twentieth Century Ethics*, New York/London 1974. – Rollo Handy, *The Naturalistic ‚Reduction‘ of Ethics to Science: JPh* 53 (1956) 829–835. – Richard M. Hare, *The Language of Morals*, Oxford 1952 = 1975; dt.: *Die Sprache der Moral*, Frankfurt 1983. – Ders., *Freedom and Reason*, Oxford 1963 = 1975; dt.: *Freiheit und Vernunft*, Düsseldorf 1973 = Frankfurt 1983. – Ders., *Deskriptivismus: Grewendorf/Meggle (s.o.)* 260–284; engl.: *Hudson (s.o.)* 240–258. – Errol Harris, *Natural Law and Naturalism: IPQ* 23 (1983) 115–124. – Jonathan Harrison, *Art. Ethical Naturalism: EncPh* 3 (1967) 69–71. – R. S. Hartmann, *The Structure of Value*, Carbondale 1967. – Otfried Höffe, *Naturrecht ohne naturalistischen Fehlschluß*, 1983 (*ARSP Suppl.* 4) 391–412 = ders., *Den Staat braucht selbst ein Volk von Teufeln*, Stuttgart 1988, 24–55. – Norbert Hoerster, *Zum Problem der Ableitung eines Sollens aus einem Sein: ARSP* 55 (1969) 11–37. – A. Hügli, *Art. Naturalismus, ethischer: HWP* 6 (1984) 519–523. – Karl-Heinz Ilting, *Der naturalistische Fehlschluß bei Kant: Rehabilitierung der praktischen Phil.* 1, hg. v. Manfred Riedel, Freiburg 1972, 113–130. – *The Is-Ought Question*, hg. v. W. D. Hudson, London/Basingstoke 1969 (*Controversies in Philosophy*). – Alison Jagger, *It Does not matter whether we can derive ‚Ought‘ from ‚Is‘: CJP* 3 (1974) 378–379. – Jonathan Kemp, *Ethical Naturalism: Hobbes and Hume*, London 1970. – Paul W. Kurtz, *Has Ethical Naturalism been refuted?: Journal of Value Inquiry* 4 (1970) 161–171. – Franz von Kutschera, *Das Humesche Gesetz: Grazer Phil. Stud.* 4 (1977) 1–14. – Srdan Lelas, *Evolutionary Naturalist Realism: Can This Blend Be Coherent?: Int. Studies in the Philosophy of Science* 3 (1989) 136–156. – Clarence I. Lewis, *Values and Imperatives*, Stanford 1969. – John L. Mackie, *Hume’s Moral Theory*, London 1980. – Basil Mitchell, *Morality Religious and Secular*, Oxford 1980 = 1985. – Roger Montague, *‚Ought‘ from ‚Is‘: Australian Journal of Philosophy* 43 (1965) 144–167. – George E. Moore, *Principia Ethica*, Cambridge 1903; dt.: Stuttgart 1970. – Ders., *The Conception of Intrinsic Value: dies., Philosophical Studies*, London 1922, 253–275. – Ders., *Is Goodness a Quality?*, 1932 (*PAS Suppl.* 11) 116–131 = ders., *Philosophical Papers*, London 1959, 89–101; dt.: *Ist Gut-sein eine Eigenschaft?: Grewendorf/Meggle (s.o.)* 47–60. – Edgar Morscher, *Das Sein-Sollen-Problem logisch betrachtet: Conceptus* 8 (1974) 5–29. – Ders., *Sein-Sollen-Schlüsse und wie Schlüsse sein sollen: Theorie der Normen. FS O. Weinberger*, hg. v. W. Krawietz u. a., Berlin 1984, 422–439. – Ders./Gerhard Zecha, *Searle’s Invitation Accepted: Pers.* 55 (1974) 224–243. – Kai Nielsen, *On deriving an OUGHT from an IS. A Retrospective Look: RMet* 32 (1978/79) 487–514. – *The Norms of Nature*, hg. v. Malcolm Schofield/Gisela Striker, Cambridge/Paris 1986 = 1988. – *The Philosophy of G. E. Moore*, hg. v. Paul A. Schilpp, New York 1942. – Ralph B. Perry, *General Theory of Values*, Cambridge 1926. – Ders., *Realms of Value*, Cambridge 1954 = New York 1975. – Annemarie Pieper, *Sprachanalytische Ethik und prakt. Freiheit. Das Problem der Ethik als autonomer Wiss.*, Stuttgart 1973. – Harold A. Prichard, *The Meaning of ἈΓΑΘΟΝ in the Ethics of Aristotle: Phil.* 10 (1935) 27–39 = ders., *Moral Obligation*, Oxford 1949 = 1971, 40–53. – Arthur N. Prior, *Logic and the Basis of Ethics*, Oxford 1949. – Ders., *The Autonomy of Ethics: Australian Journal of Philosophy* 38 (1960) 197–206. – Monika Riedinger, *Das Wort „gut“ in der angelsächsischen Metaethik*, Freiburg/München 1984. – Dennis Rohatyn, *Burying Moore’s Naturalistic Fallacy: PACPA* 56 (1982) 173–185. – Ders., *The Reluctant Naturalist. A Study of G. E. Moore’s Principia Ethica*, Lanham Univ. Press of America 1987. – William D. Ross, *The Right and the Good*, Oxford 1930 = 1946. – Robert B. Scott Jr., *Five Types of Ethical Naturalism: APQ* 17 (1980) 261–270. – John R. Searle, *How to derive ‚Ought‘ from ‚Is‘: Hudson (s.o.)* 120–134. – Peter

- Simpson, St. Thomas and the Naturalistic Fallacy: *Thom.* 51 (1987) 51–69. – John J. C. Smart, Prior and the Basis of Ethics: *Synthese* 53 (1982) 3–17. – Lukas K. Sosoe, Hobbes et le problème du parallogisme naturaliste: *FZPhTh* 33 (1986) 617–632. – Ders., Naturalismuskritik und Autonomie der Ethik. Stud. zu G.E. Moore und J.S. Mill, Freiburg 1988. – Reiner Stuhlman-Laiasz, 5 Das Sein-Sollen Problem, Stuttgart 1983. – L. W. Sumner, Hare's Arguments against Ethical Naturalism: *JPh* 64 (1967) 779–791. – William M. Thröops/Martha L. Knight, A Pragmatic Reconstruction of the Naturalism/Anti-Naturalism Debate: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 17 (1987) 93–112. – Mary Warnock, *Ethics since 1900*, Oxford 1960. – Geoffrey J. Warnock, *Contemporary Moral Philosophy*, London/Basingstoke 1967; Auszug dt.: *Naturalismus*: Grewendorf/Meggel (s. o.) 341–352. – Morton White, *What Is and What Ought to Be Done*, Oxford/New York 1981; dt.: *Was ist und was getan werden sollte*, Freiburg/München 1987. – Reiner Wimmer, Art. Naturalismus (ethisch): *EPhW* 2 (1984) 965 f. – Werner Wölbart, Naturalismus in der Ethik: *ThG* 79 (1989) 243–267. – Jerzy Wróblewski, Kelsen, the Is-Ought Dichotomy and the Naturalistic Fallacy: *RIPh* 35 (1981) 508–517.